

Wigbert Tocha

# GRÜNE GIER

Warum die Blütenräume  
des Öko-Kapitalismus  
nicht reifen

# Inhaltsverzeichnis

## Prolog

Enttäuschte Hoffnungen und der Mut zu streiten

Seite 7

## Kapitel eins

Von feuchten Technikträumen und grünen Illusionen

Seite 11

## Kapitel zwei

Die Überhöhung des Digitalen

Seite 55

## Kapitel drei

Höher, schneller, mehr und größer –  
bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Seite 71

## Kapitel vier

Gefährliche Erinnerung – Karl Marx, Rosa Luxemburg  
und der Traum vom Ende der Akkumulation

Seite 113

## Kapitel fünf

Die Politik des Genug – vier Essentials

Seite 135

## Kapitel sechs

Auf der Suche nach dem guten Leben

Seite 187

## Literatur

Seite 203

## Anmerkungen

Seite 207

»Die Zukunft hängt davon ab, was wir heute tun.«

*Mahatma Gandhi*

## Enttäuschte Hoffnungen und der Mut zu streiten

Das 21. Jahrhundert entwickelt sich, so hat es den Anschein, mehr und mehr zu einem Jahrhundert der enttäuschten Hoffnungen.

Trotz aller Warnungen werden Lebensräume und Ökosysteme immer weiter zerstört, das menschengemachte Artensterben geht weiter. Trotz aller wissenschaftlichen Einsicht über die Gefährlichkeit eines hohen Ausstoßes von Treibhausgasen haben die Emissionen von Kohlendioxid einen historischen Höchststand erreicht, und schon im Jahr 2026 könnte die Erderwärmung die Grenze von 1,5 Grad gegenüber der vorindustriellen Zeit überschritten haben. Trotz der Erkenntnis, dass es unüberbrückbare Grenzen des Wachstums gibt, werden immer neue Grenzen überschritten, und auch die sogenannte Energiewende, das zentrale Projekt der neokapitalistischen Modernisierung, wird in das fatale Prinzip der Energieerzeugung durch Plünderung eingereiht. Trotz allen Wirtschaftswachstums hat die Ungleichheit auf der Welt einen Höchststand erreicht. Trotz des mahnenden Appells »Nie wieder Krieg!«, der nach 1945 ein breiter Konsens war und die Herzen erreichte, erleben wir heute eine unglaubliche Anhäufung von Waffen und eine erschreckende Bereitschaft zum Kriegführen. Trotz der überzeugenden Visionen von der Welt als gemeinsamem Haus und vom friedlichen kontinentalen Zusammenleben im gemeinsamen Haus Europa erleben wir, wie die Spaltung vorangetrieben und alt-neue Feindbilder kultiviert werden.

Zu den verführerischen Antworten, die im 21. Jahrhundert gegeben werden, gehören die Verheißungen eines vermeintlich neuen, eines grünen Kapitalismus. Die Schalmeien der Green Economy und einer umfassenden Digitalisierung erklingen und wollen glauben machen, die Probleme lösen zu

können. Doch die versprochene Versöhnung von Ökonomie und Ökologie bleibt aus, und zu den Enttäuschungen gesellt sich eine weitere: Ökologische Probleme werden bestenfalls verlagert, aber nicht gelöst.

In dieser verwirrenden Situation ist es wichtig, einen Schritt zurückzutreten, um sich zu orientieren. Genau dies ist das Anliegen dieses Buches, das den Anspruch erhebt, sich an den entscheidenden Fragen nicht vorbeizumogeln: Wo liegen die Ursachen des Dilemmas? Wie sind die im Rahmen einer Wachstumsökonomie gegebenen Antworten zu bewerten? Und schließlich: Welcher Weg ist der richtige? Was ist zu tun?

Wer diese Grundfragen stellt, ist nicht allein. Viele Menschen nehmen wahr, dass weder die mannigfaltigen und teilweise auch konfus vorgetragenen Erklärungsversuche stimmig noch die Antworten der Politik in der Lage sind, alte Muster zu überwinden. Schlimmer noch: Im Kern wird nur das Mantra des Höher, Schneller, Mehr und Größer wiederholt, als ob es keine Grenzen der Belastbarkeit des Planeten und der Ökosysteme gäbe. Reformen erschöpfen sich in einem »Weiter so« mit etwas anderen Mitteln. Grünes Denken wird umfassend vereinnahmt.

Als entscheidende Ursachen der fatalen Situation, die zu dystopischen Zuspitzungen zu führen droht, identifiziere ich das technizistische Muster und die ungebrochene Akkumulations- und Wachstumslogik. Dies geschieht in den ersten drei Kapiteln des Buches, und ich verbinde es mit der ideologiekritischen Betrachtung der gegenwärtig ins Kraut schießenden technizistischen Utopien und der Heilserwartungen gegenüber den erneuerbaren Energien und der Digitalisierung. Die gesellschaftlichen Auswege werden im fünften Kapitel benannt – sie münden in die Zielvorstellung von deglobalisierten Gemeinwesen und von industrieller Abrüstung –, ehe im sechsten Kapitel Folgerungen an der Schnittstelle der gesellschaftlichen zur persönlichen Ebene skizziert werden.

Wer den Neokapitalismus des 21. Jahrhunderts verstehen will, um zu Antworten auf beiden Ebenen – der gesellschaftlichen und persönlichen – zu gelangen, ist auch deshalb nicht allein, weil wir uns mit »dem großen Strom der Geschichte« und dem »Engagement der Vielen« verbinden können, von dem der französische Widerstandskämpfer und spätere Mitautor der Men-

schenrechtscharta der Vereinten Nationen Stéphane Hessel in seiner programmatischen Streitschrift *Empört euch!* gesprochen hat. Zu diesem Strom der Geschichte gehört auch die Weisheit von Vordenkerinnen und Vordenkern und von »Ökoklassikern«. Ihre Warnungen und Analysen sind heute in einem erschreckenden Maße aktuell, und ihre Konzepte haben nichts von ihrer Strahlkraft verloren. Die Karten liegen auf dem Tisch.

Ich beziehe mich auf eine Reihe von klarsichtigen Weltdeutern: zunächst vor allem auf Aldous Huxley und seine *Schöne neue Welt* sowie auf Dennis Meadows, der mit dem Report *Die Grenzen des Wachstums* ein epochemachendes Werk vorgelegt hat, in zweiter Line auch auf Hans Jonas und *Das Prinzip Verantwortung*, auf Leopold Kohr und *Das Ende der Großen* sowie auf Ernst Friedrich Schumacher und sein programmatisches *Small is beautiful*; Anregungen habe ich zudem aus den Überlegungen von zeitgenössischen Autoren wie Niko Paech und Hartmut Rosa bezogen.

In einem eigenen Kapitel nehme ich, und das mag überraschen, Bezug auf Karl Marx und sein Werk *Das Kapital* sowie auf Rosa Luxemburg und ihre Analyse *Die Akkumulation des Kapitals*. Beide gelten nicht als Exponent:innen des grünen Denkens, das es im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der uns heute geläufigen Form noch nicht gegeben hat, und doch liefert ihre Analyse ganz entscheidende Erkenntnisse: Es sind die Entschlüsselung des Wachstumszwangs der kapitalistischen Ökonomie und die kritische Darlegung ihrer gesellschaftlichen und globalen Folgen.

Ich bin davon überzeugt: Wenn die Enttäuschung nicht das letzte Wort haben soll, dann müssen wir den Mut haben, wieder viel stärker um den richtigen Weg zu ringen und zu streiten. Dazu brauchen wir Anstöße und Anstößiges, wir brauchen die Impulse für die nötige tiefgreifende Veränderung. Bleiben sie aus und nehmen wir uns selbst nicht in die Pflicht, dann überlassen wir den Kräften das Feld, die die Welt immer weiter nach ihren Vorstellungen des »Big is beautiful« formen.

Die Großstrukturen, die ihren Schöpfern schon jetzt über den Kopf gewachsen sind und die ein zerstörerisches Eigenleben führen wie der Geist, der aus der Flasche entwichen ist, sind die Folge der alten Muster des Technizismus und der endlosen Akkumulation. Es gilt, ein neues Muster zur Geltung

zu bringen, das Philosophen und Weisheitslehrer schon immer eingefordert haben und das heute wie nie zuvor in der Geschichte zur Überlebensnotwendigkeit wird: Es ist die Rückkehr zum Genug und zum Maß. Diese »Rückkehr« ist, wie ich zeige, im 21. Jahrhundert keine konservative Hinwendung zum Gestrigen, sondern die Form eines Fortschreitens, die wir im 21. Jahrhundert brauchen. Das Maß wird zum individuellen Programm – aber auch zum politischen und gesellschaftlichen. Dazu gehört, das aggressive Verfügbarmachen und Aneignen der Welt und ihrer »Ressourcen« zu begrenzen und andere Formen der Weltbegegnung zu kultivieren.

Viel Zeit, so ist zu befürchten, bleibt nicht mehr.

Danken möchte ich allen Mitarbeitenden im oekom verlag, die zum Gelingen des Buchs beigetragen haben, zuallererst Lektor Clemens Herrmann, sodann Dr. Bruno Kern und Dr. Margarete Willerich für die kritische Durchsicht des Manuskripts und manchen inhaltlichen und formalen Rat, außerdem Beate Seitz-Weinzierl, Hilla Bajohr und Wolfgang Thiel sowie last, but not least Dr. Gerlinde Tocha und Tanjina Schneider-Tocha für viele Gespräche und Anregungen zum Thema. Denn niemals schreibt sich ein solches Buch so ganz allein.

## Kapitel drei

# Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Wenn wir die Möglichkeiten katastrophaler Zuspitzungen betrachten, auf die sich das Weltsystem hinbewegt, dann sind die Gefährdungen heute weit mehr als literarische Schreckensbilder. Sie sind längst im Bewusstsein vieler Menschen angekommen. Eine Studie, bei der 10.000 junge Menschen zwischen 16 und 25 Jahren aus zehn Ländern befragt wurden, hat ergeben, dass 75 Prozent Zukunftsängste haben, 56 Prozent glauben sogar, dass die Menschheit »dem Untergang geweiht« sei. Die Angst vor dystopischen Entwicklungen ist keineswegs irrational, denn die Gefährdungen sind greifbar geworden.

Wir erleben im 21. Jahrhundert eine Eskalation. Es ist spürbar: Die Friedensdividende des geplünderten Planeten ist aufgezehrt. Und immer klarer wird: Das Maß und die Bodenhaftung sind verloren gegangen. Ein Absturz aus den immer beängstigenderen Höhen hätte immer schlimmere Folgen. Treiber dieser Eskalation sind das technizistische Muster und die Logik ständiger Mehrung.

Dieses Muster des »Immer mehr«, der fortgesetzten Steigerung und Expansion, das trotz aller vordergründigen ökologischen Einsicht immer weiter als Grundlage dient, fasse ich konzeptionell – wie andere Autor:innen – mit dem Terminus »Wachstum« zusammen, sodass die Mehrungslogik auch als »Wachstumsparadigma« oder »Wachstumsmuster« bezeichnet werden kann. Sehr erhellend ist darüber hinaus aber die Benennung als »Akkumulation«, denn die Akkumulation bezeichnet den kritischen Kern sehr direkt – die Anhäu-

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus



fung und das Horten und damit auch die Gier auf der einen und den Geiz auf der anderen Seite. Das Konzept der Akkumulation hat wichtige Bezüge zur religiösen, philosophischen und ethischen Tradition: Die Akkumulationslogik firmiert in der alten Lasterlehre als »avaritia« als eine der sieben Hauptsünden und bezeichnet Habgier und Geiz in einem; auch das mittelhochdeutsche »gitsen« oder »gizen« steht für »begierig sein« und zugleich für »geizen«.

Auch die zeitgenössische kritische Theorie beschäftigt sich mit der psychischen und gesellschaftlichen Wirkung der Akkumulation und analysiert die Ursachen des Akkumulationsmusters. Der Sozialpsychologe Erich Fromm spricht in seinem epochemachenden Werk *Haben oder Sein* vom »Habenmodus«, der dem »analen Charakter« entspricht und auf Besitz und verdinglichtes Horten ausgerichtet ist. Der »Seinsmodus« dagegen befähigt zur Aktivität und zum lebendigen Aufeinanderbezogensein, er steht für die Reife eines Menschen und einer Gesellschaft (Fromm 1976). Und bei Karl Marx und anderen sozialistischen Theoretikern geht es um nichts anderes: um eine Kritik der Verdinglichung und der Akkumulation, genauer: um die Kritik an der Akkumulation des Kapitals. Hier eröffnet der kritische marxistische Akkumulationsbegriff ein vertieftes Verständnis der Zusammenhänge.<sup>1</sup>

Der Begriff des Wachstums ist offener. Mit Wachstum können auch positive Entwicklungen gemeint sein, etwa wenn wir an das Wachstum eines Kindes oder das Wachstum von Pflanzen denken. Allerdings zielt der Terminus, wenn von Wachstum im ökonomischen Zusammenhang der Produktionsausweitung sowie im konsumkritischen und postmateriellen Zusammenhang die Rede ist, ebenfalls auf die negative Seite von Wachstum ab, sodass Wachstumskritik und Akkumulationskritik in eins fallen.

Das Wohlstandsmodell des reichen Nordens der Welt ist in die Krise geraten. Dieses Akkumulationsmodell mit seiner chronischen Wachstumsabhängigkeit ist bedroht, es ist sogar, stellt der kritische Ökonom Niko Paech fest, »unrettbar« geworden. Er sieht eindeutige Grenzen überschritten, gesetzt durch »die Verknappung jener Ressourcen, aus deren schonungsloser Ausbeutung sich das Wirtschaftswachstum bislang speisen konnte, nämlich fossile Rohstoffe, Seltene [sic] Erden, Metalle und Flächen«. In dem immensen

Konsum- und Mobilitätsniveau und der Abhängigkeit von überregionalen Versorgungsketten sieht Paech eine »unbeherrschbare Verflechtung« und den »Keim für viele Sollbruchstellen« (Paech 2012, S. 7 f.). Und weiter:

»Der zu schwindelerregender Höhe aufgetürmte Wohlstand ist ein Kartenhaus. Es beschwört eine fatale Unvereinbarkeit herauf: Zunehmende Fallhöhe trifft auf zunehmende Instabilität. Je höher das Stockwerk, desto tiefer der Fall, wenn alles zusammenstürzt.« (Ebd., S. 8)

Die Eskalation durch ungebremste Akkumulation, chronische Wachstumsabhängigkeit und fortschreitende Plünderung verschärft spiegelbildlich die krisenhaften Zuspitzungen. Sie spiegeln zudem das Versagen des technizistischen Paradigmas.

Wenn wir die dystopischen Entwicklungen betrachten, so ist *erstens* die Klimakrise zu nennen. Dem fortschreitenden Industrialismus, der immerwährenden Ausweitung der Produktion und der Energieumwandlung entspricht die Anhäufung klimaschädlicher Gase in der Atmosphäre. Die Technik der Ausbeutung fossiler Kraftstoffe und ihrer Verbrennung ist am Ende. *Zweitens* ist eine für die Menschheit lebensgefährliche Rückkehr des »Modells Krieg« zu beklagen, mit einer wachsenden Zahl heißer Kriege und immer höheren Ausgaben für Kriegsrüstung und Militär. Mit dem Mehr an Waffen und den immer mächtigeren und technisch ausgefeilteren Möglichkeiten der Schädigung des Gegners wächst die Gefahr, dass Kriege eskalieren, bis hin zu einem atomaren Weltkrieg als größter denkbarer Katastrophe. Und *drittens* ist ein Desaster anzuführen, das ich als »Schöne-neue-Welt-Katastrophe« oder »Entfremdungskatastrophe« bezeichnen möchte. Gemeint ist damit die Dystopie eines entkernten und entsinnlichten Lebens mit einer Expansion der vom Menschen geschaffenen künstlich-technischen Welten einerseits und einem eskalierenden Artensterben andererseits.

## Dystopische Zuspitzung (I): die Klimakrise

Was die Klimakrise angeht, so hat der weltweite Ausstoß des klimaschädlichen Gases CO<sub>2</sub> einen historischen Höchststand erreicht. Er lag im Jahr 2021 laut Internationaler Energieagentur bei 36,3 Milliarden Tonnen.

Dies geschieht trotz allen Wissens um die Zusammenhänge. Der Weltklimarat IPCC legt seit 1990 Sachstandsberichte vor, zuletzt war es der sechste Bericht, veröffentlicht 2021 und 2022 in drei Teilen, der sich zu den physikalischen Zusammenhängen, den drohenden Gefahren und den Strategien zur Minderung des Klimawandels unmissverständlich geäußert hat. Ohne konsequente Maßnahmen, so der IPCC, droht eine Erwärmung um mehr als drei Grad Celsius. Das Ziel des Pariser Klimaschutzabkommens aus dem Jahr 2015, auf das sich 197 Staaten geeinigt hatten – nämlich die Erderwärmung im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter auf deutlich unter zwei Grad Celsius zu begrenzen –, wäre damit Makulatur.

Inzwischen ist wertvolle Zeit verstrichen, und bei weiteren Verzögerungen im Handeln wird sich »das Fenster der Gelegenheit schließen, eine lebenswerte und nachhaltige Zukunft für alle zu sichern«, betont der IPCC. Schon jetzt sind die Folgen der Erwärmung spürbar: Hitzewellen, eine Häufung extremer Wetterereignisse wie Starkregen und Stürme, Konflikte um Süßwasser und ein Anstieg des Meeresspiegels. Besonders betroffen wird künftig der globale Süden sein. Mehr als 3,3 Milliarden Menschen leben in Regionen, die durch den Klimawandel besonders verwundbar sind und wo Menschen und Ökosysteme »am wenigsten in der Lage sind, damit umzugehen«. Auch für Südeuropa zeichnen sich weitreichende Folgen ab: Dürren, Wassermangel sowie Überflutungen an Flüssen, aber auch Gesundheitsprobleme durch Hitzewellen. Der IPCC sieht Möglichkeiten der Anpassung an den Temperaturanstieg und der Schadensbegrenzung – doch spätestens bei einer Erwärmung von drei Grad ist dies kaum noch möglich.

Was die Gegenmaßnahmen angeht, so macht der IPCC nicht den Fehler, sie auf technische Mittel zu reduzieren. Er stellt vielmehr eine Verbin-

dung zum Naturschutz, zur Artenvielfalt und zu intakten Ökosystemen her und unterstreicht die Fähigkeit der Natur, das Klima zu stabilisieren, indem sie Kohlenstoff absorbiert und speichert. 30 bis 50 Prozent der Ökosysteme, und zwar Land- und Meeresflächen, sollten weltweit vor starken menschlichen Eingriffen geschützt werden. Derzeit sind nur 15 Prozent der Land- und acht Prozent der Wasserflächen geschützt. Zudem ist ein klimafreundlicher Umbau der Städte dringlich (vgl. [de-ipcc.de](http://de-ipcc.de) ▷ IPCC-Berichte).

## Dystopische Zuspitzung (II): Aufrüstung und Krieg

Besonders deprimierend und bedrohlich ist die Kriegslogik, die sich im 21. Jahrhundert neu ausbreitet und mit einer Anhäufung von so vielen Waffen verbunden ist, wie das nie zuvor in der Geschichte der Fall war – als hätte es die mörderischen Auseinandersetzungen der Weltkriege des 20. Jahrhunderts nicht gegeben. Die Rückkehr des »Modells Krieg«, die Renaissance einer tödlichen Logik, muss als größte dystopische Gefahr der Gegenwart bezeichnet werden. Auch die Kriegslogik steht auf den maroden tönernen Füßen des Akkumulationsmusters und des technizistischen Musters. Deren toxische und destruktive Kraft wird in der Kriegslogik überdeutlich. Sie läuft am Ende auf das Recht des militärisch Stärkeren hinaus.

Bei den Rüstungsausgaben gibt es nur eine Richtung: nach oben. Dies ist nicht erst seit dem Ukrainekrieg der Fall. Der inzwischen verstorbene Theo Sommer, der frühere *Zeit*-Chefredakteur, hat sein Erstaunen darüber zum Ausdruck gebracht. Er fragte mit Blick auf die Zahlen des Jahres 2020, was die Staatengemeinschaft mitten in der Pandemie getan habe – und stellte irritiert fest: »Es ist heller Wahnsinn. Sie rüstet auf.« Sein Fazit: »Das sollten wir uns eigentlich sparen.« (Theo Sommer: Die Welt könnte etwas weniger irre werden [online] ▷ [zeit.de](http://zeit.de), 2. März 2021. Zugriff am 20. März 2022) Laut dem Stockholmer Friedensforschungsinstitut sind die globalen Militärausgaben zuletzt immer weiter angestiegen und haben sich binnen 25 Jahren verdoppelt. Schließlich haben sie im Jahr 2021 die Zwei-Billionen-Dollar-Grenze überschritten, erreichten die schwindelerregende Höhe von 2,113 Billionen Dol-

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

lar. Der Löwenanteil – um hier die zehn Länder mit den höchsten Militärausgaben zu nennen – entfällt mit einem großen Abstand auf die USA mit einem Rüstungsbudget von 801 Milliarden Dollar, gefolgt von China mit 293 Milliarden, Indien mit 76,6 Milliarden, Großbritannien mit 68,4 Milliarden, Russland mit 65,9 Milliarden, Frankreich mit 56,6 Milliarden, Deutschland mit 56,0 Milliarden, Saudi-Arabien mit 55,6 Milliarden, Japan mit 54,1 und Südkorea mit 50,2 Milliarden. Die größten Steigerungsraten im Jahresvergleich von 2021 zu 2020 verzeichnen China (plus 4,7 Prozent), die europäischen NATO-Länder (plus 3,1 Prozent) und Russland (plus 2,9 Prozent).

Nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine im Jahr 2022 gibt es trotz dieser waffenstarrenden Ausgangslage einen weiteren fatalen Schub hin zu noch viel mehr Rüstung. Dem Bellizismus Wladimir Putins und der russischen Führung wurde keine deeskalierende, sondern die bekannte militärische Antwort gegeben, die nur eine Richtung kennt: noch mehr Waffen.

Ein Jahr nach Sommers Zwischenruf hat die Bundesregierung unter dem SPD-Kanzler Olaf Scholz und mit Unterstützung der einstmals für Gewaltfreiheit streitenden Partei der Grünen, die sich inzwischen mit der Forderung nach mehr Waffenlieferungen in das Kriegsgebiet Ukraine profiliert, eine beispiellose Aufrüstung der Bundeswehr angekündigt: Über ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro soll es eine »Nachrüstung« der Bundeswehr geben und darüber hinaus der Verteidigungsetat um 40 Prozent erhöht und dauerhaft auf mehr als zwei Prozent des Bruttoinlandsprodukts gebracht werden.

Scholz nannte unter anderem das Ziel, insbesondere gemeinsam mit Frankreich die nächste Generation von Kampfflugzeugen und Panzern zu bauen. Keine Hemmungen gibt es auch, wenn es um die sogenannte nukleare Teilhabe geht. Die als veraltet geltende Tornado-Luftwaffenflotte soll durch hochmoderne F-35-Tarnkappenbomber des US-Rüstungskonzerns Lockheed Martin ersetzt werden, die im Konfliktfall US-Atomwaffen ins Ziel bringen sollen. Bis es so weit ist, will man, so Scholz, den Eurofighter weiterentwickeln und zur Electronic Warfare befähigen.

Bei den »Masters of War«, den Tod produzierenden Rüstungsfirmen, deren Abgesang Bob Dylan in einem berühmten Protestsong im Jahr 1963 angestimmt hatte, knallen die Sektkorken. Der militärisch-industrielle Komplex

ist mächtiger denn je. Es wird nach allen Technologien gegriffen, es werden alle Register gezogen und alle Waffen produziert, die die Möglichkeit von Hightechfeldzügen und eine immer mächtigere und ausgefeiltere Bedrohung und Schädigung des Feindes versprechen. Das Spektrum wird größer: Es geht um computergesteuerte konventionelle Bewaffnung, um Drohnen, um Satelliten- und Antisatellitenwaffen, um das Instrumentarium zur Cyberwarfare, die Kriegsführung im virtuellen Raum, und es geht um die nach wie vor gigantische atomare Bewaffnung mit ihren Overkill-Kapazitäten. Die Entwicklung geht weiter, man greift nach den Sternen. Es ist das Ziel, sich die Dominanz im Weltraum zu sichern, und es dürfte nicht mehr lange dauern, bis die »Battlestars« aus Science-Fiction-Filmen um die Erde kreisen: Raumstationen, die als Kommandoplattformen dienen und mit tödlichen Raketen und Antisatellitenwaffen ausgestattet sind.

Das Militär ist ein Techniktreiber. Auch das Internet, das den Computer von der Rechenmaschine in ein Kommunikationsmittel zur schnellen Datenübertragung verwandelte, wurde vom Militär initiiert. Das amerikanische Verteidigungsministerium hatte im Jahr 1969 ein Projekt gestartet, das sicherstellen sollte, dass bei einem Atomschlag die Computersysteme des Militärs verbunden bleiben und die Daten weiterhin transportiert werden können. Deshalb hat das Netz viele Knoten und ist nicht hierarchisch angelegt. In den 1970er- und 1980er-Jahren befassten sich dann Informatiker an Hochschulen mit der Internettechnologie und entwickelten sie, bevor in den 1990er-Jahren die massive kommerzielle Nutzung des Netzes einsetzte.

Rüstung ist nicht neutral und nicht friedenserhaltend. Niemand sollte sich auf die Abschreckungswirkung monströser Waffen verlassen, wie sie in Europa nach 1945 für ein »Gleichgewicht des Schreckens« gesorgt hat. Ein kalter Krieg ist zwar besser als ein heißer Krieg, doch eine Friedensordnung ist nicht zu vereinbaren mit Hochrüstung und mit Machtblöcken, die sich feindselig gegenüberstehen. Der Politologe Ekkehart Krippendorff, der sich mit Kriegsursachenforschung befasst hat, sieht eine »Logik der Unvernunft« am Werk und hat schon 1985 herausgearbeitet, »dass Rüstungswettläufe mit einer statistischen Wahrscheinlichkeit von 82 Prozent zu Kriegen führen« (Krippendorff 1985, S. 9).

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Wer sich für den Frieden einsetzt und gegen das Kriegführen streitet, muss die fortgesetzte Aufrüstung zum Krieg zum Thema machen und fundamental infrage stellen – so wie der große Naturwissenschaftler und Friedensstreiter Albert Einstein das getan hat:

»Solange es Heere gibt, wird jeder ernste Konflikt auch zum Kriege führen. Ein Pazifismus, der die Rüstungen der Staaten nicht aktiv bekämpft, ist und bleibt ohnmächtig: Möge das Gewissen und der gesunde Sinn der Völker lebendig werden, dass wir eine neue Stufe des Völkerlebens erreichen, von der aus der Krieg als eine unbegreifliche Verirrung der Verfahren erscheint.« (Albert Einstein in einem Brief vom 8. August 1931)<sup>2</sup>

Nach 1945 und der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs hatte es den Anschein, dass endlich eine Besinnung einsetzte, dass es so nicht weitergehen kann und darf. Die Völker schlossen sich zu den Vereinten Nationen (UN) zusammen, verbunden in der Entschlossenheit, »künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren«, wie es in der Präambel der UN-Charta heißt. Die Ziele der Vereinten Nationen sind essenziell: den Weltfrieden zu sichern, die Einhaltung des Völkerrechts zu gewährleisten und die Menschenrechte zu schützen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wurde im Jahr 1948, drei Jahre nach der UN-Gründung, verkündet, wobei zu diesen Rechten nicht nur politische Rechte, sondern auch soziale Grundrechte wie das Recht auf soziale Sicherheit, der Zugang zu Bildung und Arbeit und zur Gesundheitsfürsorge gehören, was heute gern übersehen wird.

Es ist kein Zufall, dass vor dem Hauptgebäude der UNO in New York ein Symbol der Gewaltlosigkeit steht: Es ist die Skulptur »Non Violence« des inzwischen verstorbenen schwedischen Künstler Carl Fredrik Reuterswärd. Er schuf das starke Motiv, einen Revolver mit verknotetem Lauf, nach der Ermordung des friedensbewegten Musikers John Lennon.

Es ist bedrückend, dass die Ächtung der Gewalt und der Kriege, dass der Pazifismus und das Umschmieden und Untauglichmachen der Waffen heute wieder zunehmend als weltfremd abgetan werden. Der Bellizismus ist nach dem Fall der Mauer und der Auflösung des Warschauer Pakts nicht verschwunden, sondern mittlerweile wieder in der Offensive, die Waffen-

arsenale werden immer größer. Parallel dazu hat die Zahl der militärischen Konflikte und der heißen Kriege zugenommen. Was die vergangenen gut 30 Jahre angeht, so sind insbesondere die Kriege im Irak, in Jugoslawien, Somalia, Afghanistan, Libyen, Syrien, Jemen und der Ukraine zu nennen. Von den Kriegen der USA und des Westens war dabei nur der Golfkrieg im Jahr 1991, bei dem die USA eine Koalition anführten, völkerrechtlich legitimiert – durch die Resolution 678 des UN-Sicherheitsrates. Der Irakkrieg im Jahr 2003 war es nicht mehr, genauso wenig wie das militärische Vorgehen der NATO gegen Restjugoslawien im Jahr 1999 – der Bombardierung Belgrads fielen 2.500 bis 3.500 Menschen zum Opfer. Damit fand erstmals nach 1945 ein völkerrechtswidriger »Weltordnungskrieg« in Europa statt, mit dem die Herauslösung des Kosovo aus Serbien durchgesetzt wurde. Krieg ist als Mittel der Politik wieder hoffähig gemacht worden, und der Angriffskrieg der Russischen Föderation gegen die Ukraine fügt dieser Gewalt- und Unrechtspolitik ein weiteres und besonders trauriges Kapitel in Europa hinzu, bei dem Russland meint, das Vorgehen spiegeln und besonders dreist fortsetzen zu können frei nach dem Motto: Der Nachbar hat seine Frau geschlagen, also tue ich es auch.

Dass Kriege begrenzt und eingedämmt werden, dass ein Interessenausgleich mit anderen Mitteln angestrebt wird, dass Konflikte friedlich gelöst werden können: Dieses Vertrauen schwindet und befeuert die dystopische Angst, dass am Ende die Logik der Unvernunft obsiegt und ein dritter Weltkrieg entfesselt werden kann, was die Selbstvernichtung der Menschheit bedeuten könnte.

### **Dystopische Zuspitzung (III): die Entfremdungskatastrophe**

In der Rüstung zeigt sich die gewaltige Kraft der Technik als eine zerstörerische Kraft und als eine fehlgeleitete menschliche Fähigkeit, den Feind zu ruinieren. Die Vorherrschaft von Technik und Technologie wirkt darüber hinaus auch auf einer anderen Ebene bedrohlich, auch wenn es hier nicht um die Schädigung und Vernichtung eines Gegners geht. Das Paradigma des

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus



Technizismus führt nämlich dazu, dass wir mehr und mehr in einer binären, einer künstlichen Welt leben. »Die von der Technik erzeugten Produkte«, schreibt Papst Franziskus, »schaffen ein Netz, das [...] die Lebensstile konditioniert, und lenken die sozialen Möglichkeiten in Richtung der Interessen bestimmter Machtgruppen.« (Laudato si', S. 85) Es ist kaum noch möglich, sich im Alltag der Logik des immer dominanter werdenden Technizismus zu entziehen.

Es ist eine düstere Vorstellung, sich vor Augen zu führen, wie in einer beziehungsarmen Gesellschaft Menschen allein in ihrem Smart Home sitzen, von modernster Technik umgeben. Alles ist digital miteinander verbunden. Die Jalousien fahren nach unten, wenn es dunkel wird, der intelligente Kühlschrank setzt zur Neige gehende Vorräte automatisch auf die digitale Einkaufsliste, die Waschmaschine und die Heizung werden per Klick angesteuert, ein Roboter saugt den Staub weg. Alexa, die künstlich-intelligente Freundin, ist die ZuhörerIn und legt die Liebeslieder auf. Wer alt ist, Sorge sich nicht: Der Pflegeroboter greift unter die Arme. Die Fotovoltaikanlage auf dem Dach kann manchmal, wenn die Sonne scheint, Strom produzieren und ihn für das Elektroauto vor der Tür abgeben, manchmal auch Strom in das Verbundnetz liefern. Wenn sie nichts liefert, ist das kein Grund zur Sorge, alles ist perfekt ausgerechnet und geht auf. Gesteuert wird mit Apps und per Computer. Alles ist vernetzt, alle Geräte kommunizieren miteinander.

Doch der Mensch, die Bewohnerin, der Bewohner des Smart Homes, bleibt ohne Kommunikation, unberührt, einsam, verlassen. Die Geräte bleiben unnahbar, das Heim ist tot. Die Welt der Einfühlung und Empathie ist weit weg. Das Leben ist aufgeräumt und ausgeräumt. Es ist ein Leben, »in dem alles elektrifiziert, globalisiert, digitalisiert und desinfiziert ist«, wie es Niko Paech formuliert (Einführung von Paech in Schumacher 2019, S. 18). Das Verhältnis zur Mitwelt ist gestört, und die belebte Sphäre um uns herum ist öde und verarmt. Die gestaltete Umwelt dominiert, die Wildnis ist bis auf klägliche Reste verschwunden. Die Landschaften, geprägt von industrieller Landwirtschaft, sind von Schnellstraßen durchzogen, der Blick fällt auf Windkraftanlagen und Hochspannungsleitungen. Der unverbesserliche Romantiker, der die blaue Blume sucht, der Ausschau nach Schmetterlingen und

Wildblumen hält, wird bitter enttäuscht. Wir haben es endlich geschafft, »eine unersetzliche und unwiederbringliche Schönheit auszutauschen gegen eine andere, die von uns geschaffen wurde« (Laudato si', S. 31).

Die Entfremdung, die gestörte Beziehung zur belebten Mitwelt, lässt menschliche Fähigkeiten verkümmern. Dies betrifft die Empathiefähigkeit, aber auch handfestes biologisches Wissen. Der Krise der Biodiversität entspricht eine Erosion der Artenkenntnis. Wo keine Schmetterlinge mehr sind, muss ich auch keine unterschiedlichen Schmetterlingsarten mehr kennen. Und ihren Verlust werde ich nicht beklagen, denn ich kannte sie nicht und war ihnen nicht nahe. In einer Querschnittsstudie wurde unlängst untersucht, wie viele Vogelarten Berliner Schülerinnen und Schüler der siebten Jahrgangsstufe kennen. Das Ergebnis ist ernüchternd: Visuell erkannten sie im Schnitt zwei Vogelarten, akustisch keine einzige (siehe [link.springer.com](http://link.springer.com) ▶ Silke Sturm et al.: Die Artenkenntnis von Berliner Schüler\_innen am Beispiel einheimischer Schüler).

## **Kritisches Erbe: Die Grenzen des Wachstums anerkennen**

Summarisch festzuhalten ist: Die Logik einer scheinbar bis ins Unendliche möglichen Akkumulation und Expansion, das Wachstumsparadigma und das technizistische Muster führen zu dystopischen Zuspitzungen, die sich inzwischen immer deutlicher abzeichnen. Auch die grüne Modernisierung kann sich dieser Logik nicht entziehen, sie verbleibt im Rahmen der herrschenden Ordnung. Die technoökologischen Teilantworten und damit verbundenen Blühträume bieten keinen Ausweg aus der Krise.

Das Unbehagen über die unheilvolle Entwicklung steht auf der einen Seite, auf der anderen Seite ist es verblüffend, wie ungebrochen – und sogar wieder neu erstarkt – der fehlgeleitete Glauben an die Wirksamkeit der überkommenen Antworten und an die Parolen des »Immer mehr« ist: immer mehr Energieumwandlung, immer mehr Technik, immer mehr Digitalisierung und immer mehr Rüstung. Die Situation ist verfahren. Sie verlangt nach Antworten.

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Angesichts der Konfusion ist es hilfreich, sich geistige Unterstützung zu holen und die Analysen jener Klassiker heranzuziehen, die die Mechanismen einer Wachstums- und Plünderungsökonomie schonungslos durchleuchtet und ihre zerstörerischen Entwicklungstendenzen deutlich benannt und vor dystopischen Entwicklung gewarnt haben – und die gleichzeitig klarsichtig skizziert haben, welcher Weg beschritten werden muss. Wir brauchen diese »gefährliche Erinnerung«, um aktuelle Entwicklungen besser verstehen zu können. Gefährlich ist diese Erinnerung für die Protagonisten des »Weiter so«.

Zu nennen ist hier zunächst das fundamentale Werk *Die Grenzen des Wachstums*, auf das ich genauer eingehen möchte, weil es eine unverzichtbare Folie zur Betrachtung der Gegenwart ist.

Der *Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, so der Untertitel, erschien im Jahr 1972 und machte weltweit Furore. Der Report ist heute vor allem wegen seiner Kritik am Wachstumsparadigma bekannt. Übersehen wird dabei aber gern, wie stark die Studie gleichzeitig Kritik am technizistischen Paradigma übt. Beides ist entscheidend dafür, dass die Studie und ihre Thesen in den 50 Jahren seit ihrem Erscheinen nichts von ihrer grundsätzlichen Bedeutung eingebüßt haben.

Der Club of Rome, ein Netzwerk mit Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur aus mehr als 30 Ländern, hatte damals das Massachusetts Institute of Technology (MIT) mit der Studie beauftragt. Der Report wurde von einem 17-köpfigen internationalen Forscherteam unter Leitung des damals 28-jährigen MIT-Ökonomen und -Ingenieurwissenschaftlers Dennis Meadows<sup>3</sup> erstellt.

Die Studie bedient sich schon in dieser Pionierzeit des Computers einer Fülle von rechnergestützten Simulationen und Hochrechnungen, die eine unheilvolle Tendenz aufzeigen: Grenzenloses Wachstum auf einem begrenzten Planeten ist unmöglich. Beim Versuch, die Wachstumsziele dennoch immer weiterzuverfolgen, stößt das »Weltsystem« – gemeint ist damit die menschliche Zivilisation im Ökosystem Erde – an Grenzen, die unüberwindbar sind und schließlich früher oder später zum Zusammenbruch des Weltsystems führen.

Der Club of Rome hat danach Folgeberichte und Aktualisierungen zur Lage der Welt veröffentlicht, so im Jahr 2013 den Report *Der geplünderte Planet* oder im Jahr 2017 *Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen*. Doch die Nachfolgepublikationen – die jüngste stammt aus dem Jahr 2022 – haben nicht mehr die argumentative Kraft und Klarheit des Ursprungswerks; sie schwenken zu sehr auf die Linie eines »ressourcenschonenden Wachstums« ein. Es lohnt sich deshalb, bei der viel konsequenteren Analyse des Originals zu verweilen, das zur Initialzündung für die sich in den 1970er-Jahren entwickelnde Umweltbewegung wurde.

Meadows untersucht in seinem »Weltmodell« fünf entscheidende Größen des Weltsystems und ihre Wechselwirkungen genauer. Ausgangspunkt sind *erstens* das enorme Bevölkerungswachstum und *zweitens* das noch rapidere Wirtschaftswachstum und die beschleunigte Industrialisierung. Im Fokus des Wachstums des Bruttosozialprodukts steht dabei das zur exponentiellen Produktionsausweitung eingesetzte Industriekapital, das sich in den Hochrechnungen als »Industrieproduktion pro Kopf« niederschlägt. Meadows beschreibt die Kapitalakkumulation wie folgt:

»Größeres Kapital bewirkt eine höhere Produktion; ein Teil der Produktion wird zur Investition, und höhere Investition bedeutet mehr Kapital. Das dadurch entstehende höhere Kapitalvolumen führt zu noch höherer Produktion.«  
(Meadows, 1994, S. 31)

Um etwas über das weitere Wachstum von Bevölkerung und Industriekapital und die Grenzen dieses Wachstums auszusagen, ist die Betrachtung weiterer Kenngrößen notwendig. Meadows bezieht also *drittens* die Fragen der Nahrungsmittelproduktion und der Ernährung aller Menschen mit ein, was sich in den Hochrechnungen als »Nahrungsmittel pro Kopf« widerspiegelt, *viertens* die Ausbeutung der nicht regenerierbaren Rohstoffe und *fünfte*ns die Zerstörung des Lebensraumes und die Umweltverschmutzung.

Der in den 1970er-Jahren gebräuchliche Begriff der »Umweltverschmutzung«, der heute weitgehend verschwunden ist, bezieht die Tatsache mit ein, dass eine Steigerung des Bruttosozialprodukts, ein wachsender Energieverbrauch und eine stark wachsende Umweltbelastung Hand in Hand gehen.

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

»Wirtschaftliche Entwicklung«, schreibt Meadows, »ist im Grunde nichts anderes als die nutzbringende Anwendung von mehr Energie zur Steigerung der Produktivität menschlicher Arbeit.« (Ebd., S. 59) Analog zur zunehmenden Energiefreisetzung durch den Menschen komme es zu Freisetzungen von Schadstoffen und zu Wirkungen, die unerwünscht seien – und damit schließlich zu einer bedrohlichen »Umweltverschmutzung«.

Diese Erkenntnis ist heute denjenigen ins Stammbuch zu schreiben, die von einer unbegrenzten, CO<sub>2</sub>-freien und umweltunbedenklichen Energieproduktion aus erneuerbaren Quellen träumen. Denn selbst wenn die regenerativen Energien uneingeschränkt und endlos zur Verfügung stünden – was nicht der Fall ist –, dann wäre gerade das ein gewaltiges Problem. Denn mit den riesigen, »sauber« erzeugten Strommengen würde etwas unternommen: Eine riesige Maschinerie würde weiter und noch intensiver befeuert, die maschinelle Produktion ausgeweitet, mehr E-Autos hergestellt, die Digitalisierung forciert; mit der uneingeschränkt zur Verfügung stehenden Energie würden mehr Ressourcen verarbeitet und vernutzt. Die Folgen wären unerwünschte Wirkungen, wachsende Umweltverschmutzung und zunehmende Rohstoffverknappung. Solche Zusammenhänge herauszuarbeiten und in Bezügen zu denken ist die Stärke des Club-of-Rome-Berichts – eine Fähigkeit, die der heutige Technizismus plattzumachen bestrebt ist.

Es spricht für den Report, dass er bereits im Jahr 1972 klar auf den exponentiell anwachsenden CO<sub>2</sub>-Gehalt als Folge der Verbrennung fossiler Brennstoffe hinweist. Die Größenordnung der Parts per Million (ppm) an Kohlendioxid in der Atmosphäre, die der Report für das Jahr 2000 nennt, ist erstaunlich nah an der Realität: Meadows gibt einen Wert von 380 ppm an – de facto waren es zur Jahrtausendwende 370 ppm. Bei der Freisetzung von Kernenergie geht es dagegen um ganz andere unerwünschte Wirkungen, nämlich die radioaktive Strahlung und wachsende Mengen an radioaktivem Abfall.

Es wäre aber ein Missverständnis, dem Report zu unterstellen, es gehe darin primär um Voraussagen, was wann wie passieren wird, oder um Prognosen, wie groß eine freigesetzte Schadstoffmenge zu einem bestimmten Zeitpunkt ist oder wie lang bestimmte Rohstoffe noch verfügbar sind. Zwar

werden solche Aussagen tatsächlich auch gemacht, doch das geschieht im Rahmen eines dynamischen Modells und mit unterschiedlichen Simulationen, beiden denen auch damit gerechnet wird, dass etwa die Vorkommen an Chrom oder Kohle deutlich höher sein können, als es zum Zeitpunkt der Bestandsaufnahme absehbar war. Deshalb geht auch die häufig zu hörende Kritik am Report, seine Autor:innen hätten die tatsächlichen Rohstoffreserven viel zu gering eingeschätzt, an der Sache vorbei. Letzten Endes geht es dem Report um das Herausarbeiten von Entwicklungstendenzen und die Benennung der Grenzen, an die die Menschheit stößt, wenn bestimmte Trends anhalten.

Dies wird immer wieder in Kernsätzen zusammengefasst, etwa mit der Formulierung:

»Unsere Erde ist nicht unendlich. Je mehr sich die menschliche Aktivität den Grenzen der irdischen Kapazität nähert, um so sichtbarer und unlösbarer werden die Schwierigkeiten.« (S. 74)

Solche Aussagen sind das Ergebnis der Betrachtung von fünf Sachverhalten, ihrer Entwicklung und ihrer Wechselwirkungen: Bevölkerung, Kapital, Nahrungsmittel, Rohstoffe und Umweltverschmutzung. Den Wissenschaftlern ist klar, dass sie mit der Beschränkung auf fünf global bedeutsame Untersuchungsgegenstände vereinfachen, doch ihre Reflexion der Dynamik des Weltsystems ist deutlich ambitionierter als der heute übliche Ansatz, der sich weitgehend auf den CO<sub>2</sub>-Ausstoß und das Ziel der Reduktion des Verfeuerns fossiler Brennstoffe beschränkt. Der Report zeigt: Selbst wenn es gelingen sollte, die Grenze in einem der fünf Teilbereiche zu verschieben, dann handelte man sich unter den Bedingungen eines endlichen Systems sofort das Problem ein, dass man umso schneller auf fundamentale Grenzen der anderen Teilbereiche stößt.

Das Forscherteam rekonstruierte zunächst die Werte der fünf Untersuchungsbereiche für das Jahr 1900 und setzte die Werte dann in Beziehung zur Entwicklung bis 1970, bevor mit den vorliegenden Wachstumsraten verschiedene Szenarien bis zum Jahr 2100 simuliert wurden. Der in allen Szenarien immer wiederkehrende Zeitstrahl des Reports verläuft also vom Jahr

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

1900 bis zum Jahr 2100. Der zusammenfassende Befund ist eine deftige Warnung, denn wenn nicht massiv gegengesteuert werde, dann gelte:

»Das Grundverhalten des Weltsystems ist das exponentielle Wachstum von Bevölkerungszahl und Kapital bis hin zum Zusammenbruch. [Das Grundverhalten] bleibt unverändert, ob man nun davon ausgeht, dass sich nichts Wesentliches verändert, oder ob man beliebig viele technologische Veränderungen einführt.« (S. 178)

## Wenn Technik das Wachstum anheizt

Das Fazit des Reports, dass Technik und Technologie die Grenzen des Wachstums nicht aufheben können, hat von Anfang an für Diskussionen und auch zu verschnupften Reaktionen der Technikgläubigen geführt. Doch gerade die kritische Technikeinschätzung der MIT-Forscher, die sich in einem wichtigen und umfangreichen Kapitel ihres Reports mit der Rolle des technologischen Fortschritts im Weltsystem befassen, ist für die Gegenwart sehr bedeutsam.

Diese Einschätzung muss den Technizisten von heute in den Ohren klingen. Den Analytikern, die mit den damals am meisten fortgeschrittenen technischen Hilfsmitteln gearbeitet haben, kann dabei niemand den Vorwurf machen, sie seien antimodernistische Technikfeinde. »Wir sind selber Technologen« (S. 139), unterstreicht Meadows.

Der Report wendet sich gegen eine »unreflektierte Ablehnung der segensreichen Wirkungen der Technologie« (S. 140), also etwa Techniken zur Wiederverwendung von Abfallstoffen. Die Forscher lehnen jedoch gleichzeitig einen »blinden« und »unreflektierten Glauben« (S. 140) an Technologie und an technische Maßnahmen ab. Blind und unreflektiert ist dieser Glauben laut Meadows dann, wenn nicht verstanden wird, dass der Einsatz von Technik mit einer Begrenzung, einem Stoppschild für das rasante Wachstum verbunden sein muss, statt mit immer mehr Technik das Wachstum weiter anzuhetzen. Er schreibt:

»Der technologische Optimismus [ist] nicht nur die übliche, sondern auch die gefährlichste Reaktion gegenüber den Aussagen, die das Weltmodell liefert. Die Technologie kann Symptome beheben, ohne die ihnen zugrunde liegenden Ursachen zu beseitigen. Der Glaube an die Technologie kann unserer Aufmerksamkeit vom Hauptproblem, dem exponentiellen Wachstum innerhalb eines begrenzten Systems, ablenken und wirklich wirksame Maßnahmen zu seiner Lösung verhindern.« (S. 139)

Die Dynamik des Erdsystems zeigt, dass technische Lösungsversuche die Periode des Wachstums von Bevölkerung und Industrie verlängern, sich aber als ungeeignet erweisen, die Grenzen des Wachstums zu beseitigen. In einem Szenario (vgl. ebd., S. 118–120) simulieren die Forscher beispielsweise, was passieren würde, wenn mit einem Einsatz ambitionierter Technologien die Grenzen verschoben würden, die durch Energie- und Rohstoffknappheit gesetzt sind.

Dabei gehen sie bewusst von Annahmen aus, die »sehr viel optimistischer sind, als sie der Wirklichkeit entsprechen« (S. 118). Sie simulieren in ihrem Weltmodell, dass die Technik der Energiefreisetzung durch gesteuerte Kernspaltung – die Atomkraft galt damals als energetische Wunderwaffe so wie heute die Erneuerbaren – die Grenzen deutlich erweitert, die durch die beschränkten Vorräte an natürlichen Brennstoffen gesetzt sind. Sie nehmen weiterhin wie die »Optimisten unter den Technologen« (S. 118) an, dass die großen Energiemengen, die zur Verfügung stehen, es ermöglichen, bisher nicht zugängliche Rohstoffe zu entdecken und nutzbar zu machen, »zum Beispiel Materialien vom Grund der Ozeane, magere Erze, sogar normales Gestein zu verarbeiten« (S. 118); und sie unterstellen, dass mithilfe der Atomkraft aus dem Abfall die Metalle zurückgewonnen werden können und die Wiederverwendung und Ersetzung der Rohstoffe möglich werden, sodass man schließlich »nur noch ein Viertel der aus Lagerstätten gewonnenen Rohstoffmengen benötigt« (S. 119).

Obwohl es nun zu keiner Rohstoffverknappung mehr kommt, tritt die Katastrophe verschärft auf. Der Grund: Infolge der im Überfluss vorrätigen Rohstoffmengen steigen die Produktion der Industrie und an Nahrungsmit-

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus



teln sowie der Grad der Dienstleistungen stark an – doch wenn nicht gleichzeitig die Schadstoffproduktion pro Einheit an Industrieprodukten verringert wird, schnell die Umweltverschmutzung noch oben; die Bevölkerung erreicht eine Maximalhöhe, fällt dann aber rasch ab. »Rohstoffe in unbeschränkten Mengen«, so das Fazit von Meadows zu diesem Szenario, »sind offensichtlich nicht geeignet, das Wachstum im System unserer Erde aufrechtzuerhalten.« (S. 120)

Nötig ist also eine Kontrolle der Umweltverschmutzung, doch auch dies, das zeigt ein weiteres Szenario (vgl. S. 120–122), führt nicht aus dem Dilemma. Bevölkerungszahl und Industrieproduktion steigen zunächst weiter, genauso wie der landwirtschaftliche Ertrag pro Hektar – bis »maximal auf den siebenfachen Wert des Jahres 1900«. Kulturland wird »von den Städten und der Industrie verschlungen, ein anderer Teil erodiert, besonders infolge der intensiven Anbaumethoden«. Dies führt zu einer Ernährungs- und Energiekrise, die Sterberate steigt.

Das Wachstum ist am Ende mit einer katastrophalen Verfallserscheinung verbunden. Weitere Simulationen (vgl. S. 124–129) verdeutlichen, dass dies sogar auch dann gilt, wenn es gelingen sollte, sowohl die landwirtschaftlichen Erträge zu erhöhen, für einen hohen Lebensstandard der Weltbevölkerung zu sorgen, als auch wirksame Maßnahmen der Geburtenkontrolle einzuführen. Auch in diesem Fall werden die destruktiven Kräfte – entfesselt durch Produktions- und Ertragssteigerungen – irgendwann zu stark: »Die Überbeanspruchung des Bodens führt zur Erosion und zu sinkender Nahrungsmittelproduktion«, die Rohstoffvorräte werden ausgeschöpft, die Umweltverschmutzung lässt sich schließlich nicht mehr wirksam kontrollieren.

Ob wirkliche Welt sich so verhält wie das Modell, wissen die Forschenden letzten Endes nicht, aber sie unterstreichen: »Bei den vielen Begrenzungen, die das Weltmodell aufzeigt, gibt es keinen Zweifel mehr über die zahlreichen katastrophalen Möglichkeiten, denen es zustrebt.« (S. 128) Es geht ihnen nicht darum, wie Wahrsager eine bestimmte Katastrophe sicher vorherzusagen, sondern darum, die Entwicklungstendenz, das Zustreben hin zur katastrophalen Zuspitzung aufzuzeigen.

Festzuhalten ist insbesondere die Einsicht, dass der Teufelskreis mit technischen Maßnahmen nicht verlassen werden kann:

»Technologische Lösungsversuche haben zwar die Periode des Wachstums von Bevölkerung und Industrie verlängert, [erweisen] sich aber offensichtlich als ungeeignet, die endgültigen Grenzen des Wachstums zu beseitigen. [...] Wenn wir technologische Maßnahmen simulieren, die geeignet sind, irgendeine Beschränkung des Wachstums aufzuheben oder einen Zusammenbruch zu verhindern, wächst das System gegen die nächste Grenze, übersteigt sie ebenfalls und bricht wieder zusammen.« (S. 128f.)

Wir sind im 21. Jahrhundert mit zahlreichen Versuchen konfrontiert, die Grenzen des Wachstums mit immer mehr Technik immer weiter hinauszuschieben. Dazu gehören die scheinbar endlosen Ertragssteigerungen der Intensivlandwirtschaft, ein aggressiver werdender Kampf um Rohstoffe und Energieträger – unter anderem mit dem Vordringen in die Arktis sowie mit Tiefseeölböhrungen und der Methode des Frackings – sowie das ungenierte Erobern des Weltalls durch private Unternehmen. Es ist davon auszugehen, dass dieses Handeln fatale »Nebenwirkungen« haben wird; Meadows plädiert wie der von ihm zitierte Ökologe Garret Hardin richtigerweise dafür, nicht von technologischen »Neben«-Wirkungen zu sprechen, sondern von Effekten, »die ich nicht erwarten konnte und an die ich lieber gar nicht denken möchte« (Hardin zitiert nach Meadows 1994, S. 132). Die Computerdurchläufe des Reports zeigen einige der langfristigen Wirkungen neuer Technologien auf, soweit sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung absehbar waren.

Es gibt viele Beispiele dafür, dass bestimmte Effekte der technischen An eignung und Überformung des Ökosystems Erde durch den Menschen in ihrer schädlichen Wirkung lange Zeit gar nicht erkannt und nicht ernst genommen wurden, weil sie als »Nebenwirkungen« abgetan wurden. Das prominenteste Beispiel ist der Ausstoß von Kohlendioxid. Zwar hat man seit Jahrhunderten gewusst, dass beim Verfeuern von Holz und fossilen Brennstoffen CO<sub>2</sub> entsteht, hielt dies aber für unproblematisch, da CO<sub>2</sub> kein Gift ist, sondern Teil der Luft. Doch dass dieses Gas, wenn sich sein Anteil in der Atmosphäre stark erhöht, einen bedrohlichen Treibhauseffekt mit Überhit-

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

zung der Erde auslöst, wenn nicht gegengesteuert wird, kam erst ab Mitte der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts allmählich ins Bewusstsein. Andere Beispiele für unerwünschte Wirkungen, die gern verdrängt, bagatellisiert oder gar nicht erst wahrgenommen werden, sind die schlichten Fakten:

- Die Digitalisierung verschlingt Unmengen an elektrischer Energie.
- Erneuerbare Energien tragen erheblich zur Umweltzerstörung bei.

Die MIT-Forscher:innen beschreiben nüchtern, zahlenbasiert und rechnergestützt, wie die Belastbarkeit und die quantitativen Grenzen der Erde überschritten werden und welche Folgen das hat. Darüber hinaus wird die Dynamik auch in einprägsamen Bildern und Beispielen verdeutlicht. So zeigt das Beispiel der Geschichte des Walfangs, wie zerstörerisch der Einsatz von immer mehr Technik wirken kann:

»Die Geschichte des Walfangs zeigt in einem kleinen Bereich, was dabei herauskommt, wenn ein begrenzter Lebensraum immer stärker ausgebeutet wird. Die Walfänger haben einen Grenzwert nach dem anderen erreicht und stets versucht, diese Begrenzungen durch den Einsatz noch größerer technologischer Hilfsmittel zu durchbrechen. [...] Das Endergebnis dieser Haltung, die Wachstum um jeden Preis verlangt, kann nur die totale Ausrottung aller Walarten und der Walfänger selbst sein.« (S. 137)

»Der Walfang«, schlussfolgert Meadows, »steht grundsätzlich vor der gleichen Entscheidung, die sich auch der wachsenden Gesellschaft als Ganzes aufdrängt« (S. 137): Es gilt, innerhalb gesetzter Grenzen zu leben, anstatt weiteres Wachstum erzwingen zu wollen. Inzwischen wurden beim Walfang Konsequenzen gezogen – seit den 1980er-Jahren gibt es ein Verbot des kommerziellen Fangs bedrohter Walarten –, beim Wachstumsfetisch, der Technisierung und der Militarisierung der Gesellschaft stehen die Ampeln jedoch weiter auf einem trügerischen Grün.

Die 50 Jahre alte Publikation *Die Grenzen des Wachstums* argumentiert modellhaft vereinfachend – das räumen die Autor:innen auch ein. Dennoch bleibt das Werk bis heute ein unverzichtbares Grundlagenwerk. Dazu tragen vor allem die fünf folgenden Einsichten bei.

## Die bleibenden Erkenntnisse des Reports

*Erstens:*

*Technik soll nicht eingesetzt werden,  
um das Wachstum weiter anzuheizen.*

Technik kann nur dann eine gute Rolle spielen und Teil der Lösung sein, wenn »technologische Maßnahmen mit den Änderungen kombiniert werden, die den Wachstumstendenzen entgegenwirken« (S. 147). Ein Weltsystem ohne die Tendenz zum Zusammenbruch und mit der »Kapazität, die materiellen Bedürfnisse der Weltbevölkerung zu befriedigen« (S. 142), kann es nur in einem weltweiten Gleichgewicht geben, sprich: mit einer Stabilisierung der Bevölkerung und einem Stopp der rasanten Akkumulation des Industriekapitals. Zwar würden die negativen Einflussfaktoren – »die Umweltverschmutzung, die Erschöpfung natürlicher Rohstoffe und die Hungersnöte« (S. 141) – bei den Versuchen, die Probleme zu lösen, durchaus in den Blick genommen, aber der Versuch, Belastungen durch technologische Lösungen zu reduzieren und die unheilvolle Dynamik des Weltsystems damit zu überwinden, führt nicht zum Ziel, unterstreicht Meadows, weil die vermeintlichen Lösungen weiterhin im Dienst des Wachstums von Bevölkerung und Kapital stehen und dieser Logik untergeordnet sind: »Auf längere Sicht werden das Überschreiten von Grenzwerten und auch der Zusammenbruch des Systems [mit technologischen Lösungen] nicht verhindert.«

Technologische Maßnahmen wirken dann positiv, wenn sie eingebettet sind in eine Gleichgewichtslogik, die die alte Akkumulationslogik überwindet, wenn sie also kombiniert werden mit Maßnahmen zur Einschränkung des Wachstums: Dann ergänzen sie die Wachstumsbeschränkungen, um in Zukunft die Balance sichern zu helfen. Zu diesen technologischen Maßnahmen, die in diesem Rahmen für die zukünftige Existenz der Menschheit unverzichtbar sind, »gehören die Wiederverwertung von Abfällen, Kontrolle der Umweltverschmutzung, verlängerte Nutzungsdauer von Investitionsgütern und anderen Kapitalarten sowie Melioration<sup>4</sup> von unfruchtbaren oder erodierten landwirtschaftlichen Flächen« (S. 148).

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Die Technik und ihre vermeintlichen Wunderwaffen sind kein Allheilmittel, sondern entscheidend sind die Stabilisierung von Bevölkerung und Kapital sowie »eine Kombination von Maßnahmen, durch die bei einem ansehnlichen Lebensstandard eine größere Stabilität erreicht werden« kann. Meadows fasst die Essentials des Zustands weltweiten Gleichgewichts (S. 141 ff.) zusammen und nennt zuallererst eine konstante Bevölkerungszahl sowie eine stationäre Wirtschaft<sup>5</sup> mit konstantem Kapital, die sich reproduziert, aber nicht wächst. In der Sprache des Reports wird die Stabilisierung des Kapitals als ein Zustand bezeichnet, in dem die Investitionen nur so hoch sind wie die »Kapitalabnutzung«, also der Verschleiß des investierten Kapitals und der zur Produktion nötigen Maschinerie, die im Laufe der Zeit erneuert werden muss. Der Verbrauch an Rohstoffen und die Schadstofffreisetzungen sollen deutlich reduziert werden. Dies kann nur gelingen, wenn »die Wertmaßstäbe der Gesellschaft stärker in Richtung von Dienstleistungen wie Erziehung und Gesundheitswesen [verschoben werden] und von den Gebrauchsgütern [ablenken]« (S. 147). Außerordentlichen Wert legt der Report auf eine gerechte und ausreichende Nahrungserzeugung für alle: »Deshalb wird die Nutzung des Kapitals in der Landwirtschaft so verändert, dass Verbesserungen des Kulturlandes und Maßnahmen zu seiner Erhaltung Vorrang erhalten.« (S. 149)

Wir werden später noch sehen, dass diese Hinweise im *Bericht des Club of Rome* auch heute für die anstehende Konversion der Gesellschaft wertvolle Impulse darstellen.

Zweitens:

*Es bedarfeines grundlegenden Wertewandels.*

Die Forderung, Wertmaßstäbe zu ändern, ist zwar nicht das eigentliche Thema des Reports, er erörtert vielmehr ausführlich die Rolle von Technik als Wachstumstreiberin und benennt klar die veränderte Rolle, die Technik in einer Gesellschaft der Zukunft einnehmen muss. Doch klar wird dabei, dass eine Gesellschaft im wirtschaftlichen und ökologischen Gleichgewicht niemals nur mit technischen Maßnahmen geschaffen werden kann, sondern notwendig sind »nichttechnologische Maßnahmen« (S. 140). Von Erfolg

gekrönt sein kann das Unternehmen nur bei einer grundlegenden »Änderung der Wert- und Zielvorstellungen des einzelnen, der Völker und auf Weltenebene«, schreiben die Vertreter des Club of Rome in ihrer kritischen Würdigung am Ende des Reports. »[Erforderlich ist] eine geistige Umwälzung kopernikanischen Ausmaßes.« (S. 174 f.)

Es bedarf anderer kultureller Leitbilder und Leitziele. »Die zur Überwindung der natürlichen Widerstände gegen die Wachstumsprozesse eingesetzten Mittel haben sich als so erfolgreich erwiesen«, schreibt Meadows, »dass sich das Prinzip des Kampfes gegen Grenzen geradezu zu einem Kulturidol entwickelt hat und die Menschen nicht lernten, Grenzen zu erkennen und mit ihnen zu leben.« (S. 136) Grenzen zu akzeptieren ist keine technisch zu lösende Frage, sondern ein kulturelles Lernziel. Technischer Fortschritt, das ist Meadows klar, ist aber auch im anzustrebenden Stadium des Gleichgewichts »notwendig und begrüßenswert«. Dass die lange Kette menschlicher Erfindungen und erhöhter Produktivität »bis jetzt zu Überbevölkerung, Zerstörung der Umwelt und zu größerer sozialer Ungleichheit geführt hat«, ist ein Teufelskreis. Er muss durchbrochen werden und kann durchbrochen werden, betont der Report und zeigt schlussendlich doch Optimismus: »Es gibt keinen Grund, warum höhere Produktivität nicht zu einem höheren Lebensstandard, zu mehr Freizeit und zu einer besseren Umwelt für alle führen sollte, wenn diese Ziele das Wachstum als Wertmaßstab einer Gesellschaft ersetzen.« (S. 159) Dadurch kann die Lebensqualität anders definiert werden, im Stadium des Gleichgewichts – ohne Wachstum von Bevölkerung und Kapital – gibt es ein Wachstum anderer Art: »Jede menschliche Tätigkeit, die keine großen Mengen unersetzbarer Rohstoffe benötigt oder Schadstoffmengen freisetzt und den Lebensraum schädigt, könnte ohne Beschränkung und praktisch unendlich zunehmen.« Das gilt besonders für jene Beschäftigungen, die viele als besonders befriedigend erleben: sich bilden, musizieren, sich wissenschaftlich betätigen oder soziale Kontakte pflegen.

Auch diese Einsichten sind für die gegenwärtige Diskussion bedeutsam, und sie bauen Brücken zu einem veränderten, postmateriellen Begriff von Lebensqualität.

*Drittens:*

*Ökonomisches Wachstum ist mit einer quantitativen und stofflichen Ausweitung verbunden, die bei hohen Anstiegsraten und einer maßlosen Energieumwandlung zur Plünderung des Planeten und in die Krise führt.*

Deshalb ist die heute gängige Vorstellung von einem »grünen« ökonomischen Wachstum, von einem »sanften« und »qualitativen« Wachstum eine unguete Vermischung von Begrifflichkeiten, obwohl es wie eh und je um Produktionswachstum und um Kapitalakkumulation geht, wobei nun aber ein grünes Label aus dem Hut gezaubert und behauptet wird, es gehe doch jetzt auf einmal nur noch um Qualität. Der Report beharrt darauf, Wachstum als Mengensteigerung zu sehen und in Verbindung mit den materiellen Grenzen des Planeten zu bringen. Weil die Bilanz der ständigen Steigerung der Quantität nicht einfach als Steigerung der Qualität umgedeutet werden kann, fällt sie kritisch aus: Die so stark nach oben weisenden Kurven brechen in der Computersimulation irgendwann ab. Das exponentielle Wachstum führt die Menschheit an und in Abgründe.

Technologische Entwicklungen und neue Techniken lehnen die MIT-Forscher, wie wir gesehen haben, nicht ab, aber sie geben ihnen, anders als es heute etwa in Bezug auf die erneuerbaren Energien üblich ist, keinen Bonus, sondern sie fragen nüchtern: »Wenn [eine] neue Entwicklung sich erfolgreich auswirkt und natürliche Wachstumsgrenzen beseitigt, welche anderen Wachstumsgrenzen treten dann in Erscheinung?« Und: »Sind die dann entstehenden Lasten den Lasten vorzuziehen, welche die Neuentwicklung beseitigt?« (S. 140)

Der Report vergibt also kein grünes Label für das Wachstum von Produktion und Verbrauch. Auch diese Nüchternheit ist in den aktuellen Diskussionen sehr hilfreich, wenn wir die mannigfaltigen Versuche sehen, eine eben nicht ressourcenschonende Ökonomie und den damit verbundenen Lebensstil grün umzufärben und ihnen das Etikett »grünes Wachstum« umzuhängen.

Dieser humorlose Ansatz des Reports sorgt gerade heute für besonderen Furor. Es wird gesagt, es gebe doch inzwischen eine Antwort auf die in

*Die Grenzen des Wachstums* im Jahr 1972 aufgeworfenen Fragen, und es sei doch völlig überholt, Nullwachstum zu fordern: Das nachhaltige, qualitative, grüne Wachstum sei die Antwort, dieses Wachstum könne für die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie sorgen. Doch umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die ökonomische Basis und ihre Kenngrößen dürfen nicht vernachlässigt werden, indem sie mit Vorstellungen eines smarten ökologischen Überbaus zugedeckt und unsichtbar gemacht werden. Die Blütenträume einer sanften Ökonomie können nur dann reifen, wenn sie die harte ökonomische Basis aufbrechen und verändern und das Wachstumsdogma infrage stellen. Voraussetzung dazu ist, dass die Green Economy sich zunächst kritischen Rückfragen stellen und sie es sich gefallen lassen muss, dass ihre Effekte, ihre unerwünschten Wirkungen und ihre expansiven Entwicklungstendenzen in den Blick genommen werden.

Viertens:

*Die Untersuchung hat eine konsequente globale Ausrichtung.*

In Zeiten von wieder wachsenden Systemkonkurrenzen, angesichts von nationalen Egoismen, aber auch angesichts eines selbstgefälligen Zentrismus der EU, der sich für den Nabel der Welt hält, angesichts einer neuen Feindbildpflege ist es immer wieder eine gute Übung, die Welt als gemeinsamen Lebensraum und als Einheit zu betrachten. In diese Logik passt es, wenn die Autor:innen des Reports ihre Kenngrößen von vornherein global konfigurieren. Wenn sie also in ihren Hochrechnungen konsequent von »Nahrungsmitteln pro Kopf« und von »Industrieproduktion pro Kopf« ausgehen, dann sind das globale Rechengrößen, umgerechnet auf jede Erdenbürgerin und jeden Erdenbürger – alle Menschen gleichermaßen sind gemeint. Es wird vorausgesetzt und gar nicht mehr diskutiert, dass alle das Gleiche haben sollen und jeder und jedem der gleiche Verbrauch zusteht. Das gemeinsame Ziel, der harmonische Gleichgewichtszustand im Mensch-Umwelt-System, kann nur erreicht werden, wenn sich die Schere zwischen Arm und Reich schließt. Dies darf aber »kein Sprungbrett für eine noch raschere Entwicklung« sein, wie die Vertreter des Club of Rome in ihrem Nachwort zum Report schreiben (S. 173), sondern muss Ausgangspunkt für eine gleichmäßige Vertei-

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus



lung von Wohlstand und Einkommen auf der ganzen Erde sein. Dabei ist klar, dass die Länder des Südens Entwicklungschancen brauchen, ohne dabei die Fehler der reichen Länder zu wiederholen. Die industriell entwickelten Nationen tragen die Hauptverantwortung, »weil sie das Wachstumssyndrom erzeugt haben und noch immer an der Spitze des Fortschritts stehen«. Sie sind in der Pflicht, »das Wachstum ihrer Produktion zu verlangsamen und gleichzeitig Kapazität dafür freizumachen, [wirtschaftliche] Anstrengungen der Entwicklungsländer zu unterstützen« (S. 173 f.).

*Fünftens:*

*Das rapide Bevölkerungswachstum muss gestoppt  
und in einen Gleichgewichtszustand gebracht werden,  
der allen Menschen ein Auskommen sichert.*

Das Ziel, dass die Bevölkerung nicht wachsen soll, mag für manche heikel erscheinen. Doch es resultiert gerade aus dem konsequent durchgehaltenen Ansatz der Autor:innen, dass jedem Menschen auf der Welt das Gleiche an materiellen Ressourcen zusteht. Dies ist etwas völlig anderes als der selbstgefällige Wohlstandschauvinismus, der »Überbevölkerung« nur im Süden der Welt verortet, obwohl es vom ökologischen Fußabdruck her gesehen gerade die reichen Länder des Nordens sind, die »überbevölkert« sind und sich zu viel aus dem Ressourcentopf der Erde herausnehmen (vgl. Kern 2019, S. 37 f.). Meadows geht davon aus, dass jeder Mensch 0,4 Hektar zu seiner Ernährung benötigt. Durch intensive Anbaumethoden lässt sich der Ertrag zwar steigern, doch irgendwann ist die Grenze des bestellbaren Landes und des verfügbaren Frischwassers erreicht. Außerdem verschlingen die stark wachsenden Städte Raum, sodass weniger Fläche für den Landbau zur Verfügung steht. Und zudem sind massive Umweltschäden und Bodenerosion Folge der immer intensiveren Landwirtschaft. Deshalb lassen sich der Ertrag und die Nahrungsmittelproduktion nicht beliebig steigern. Ernährungskrisen wären die Folge, so Meadows, wenn das Bevölkerungswachstum ungebremst verläuft.

Deshalb stehen wir heute vor der Aufgabe, die Weltbevölkerung, deren Zahl heute rund bei acht Milliarden Menschen liegt, mit nicht repressiven

Maßnahmen und einer gerechtigkeitsorientierten Politik, die die Grundbedürfnisse aller Menschen deckt, zu stabilisieren. Es ist davon auszugehen, dass eine Bevölkerungszahl von mehr als zehn Milliarden Menschen – die Vereinten Nationen erwarten diese Zahl für das Jahr 2050 – dies verunmöglichen wird.

## **Das alte Kulturidol ist heute weiter wirksam**

Wenn wir nun die Wirklichkeit der 20er-Jahre des 21. Jahrhunderts betrachten, dann zeigt sich, dass die alte Auseinandersetzung um die Grenzen des Wachstums in voller Wucht weitergeht und die Grundfrage nach wie vor falsch beantwortet wird. Wir erleben, wie das alte Kulturidol des Höher, Schneller, Weiter und Mehr weiter wirksam ist und weiter versucht wird, Grenzen nicht zu akzeptieren, sondern überspringen zu wollen. Neue Technologien werden offensiv in eine aufdringliche Wachstumsökonomie eingepasst.

Allenthalben sind Entfesselungskünstler, Tempomacher und Ganz-hoch-Hinauswollende am Werk. Ihnen wird nach wie vor zu bereitwillig das Feld überlassen. Das alte Kulturidol der Grenzüberschreitung treibt faule Blüten. Zu diesen faulen Blüten gehören die Expansion in den Weltraum, die Verkehrswende verkehrt, die ungebremste Gier nach Energie und Rohstoffen mit immer expansiveren und umweltschädlichen Formen der Gewinnung der Ressourcen und das Regime der Beschleunigung.

Mehr als 50 Jahre nach der US-amerikanischen Apollo-Mission ist wieder ein neuer Wettlauf zum Mond im Gang, eine Art neuer Goldrausch ist entstanden. Bei den aktuellen Robotermissionen, die neben der EU und den USA eine ganze Reihe von Ländern planen – genannt werden Russland, China, Indien, Japan, Südkorea, Mexiko und die Vereinigten Arabischen Emirate –, geht es um das Geschäft, um eine »lunar economy«. Ziel ist es, Claims für Bodenschätze abzustecken und die spätere Besiedlung des Erdtrabanten vorzubereiten.

Der Wettbewerb um das All ist voll entbrannt. Die kommerzielle Raumfahrt und die Herstellung von Satelliten versprechen beste Geschäfte. Die

Höher, schneller, mehr und größer – bedrohliche Zuspitzungen im Neokapitalismus

Die Illusionen der Green Economy, die Wunschvorstellung einer Energiewende und ein ungebrochener Glaube an technische Antworten auf Zukunftsfragen: Der grüne Kapitalismus hat Konjunktur. Doch er kann sein Versprechen, Ökonomie und Ökologie zu versöhnen, nicht halten. Es erweist sich als unmöglich, die ökologische Krise im Rahmen einer Wachstums- und Plünderungsökonomie zu überwinden. Das Karussell aus Naturzerstörung, Beschleunigung und Aufrüstung dreht sich weiter.

Wigbert Tocha analysiert das Dilemma und skizziert Auswege aus den Verstrickungen des »Immer mehr, immer schneller«. Das ökologisch vorgegebene Maß zu halten und die Grenzen des Wachstums zu respektieren ist überlebenswichtig. Dabei muss sich das alte »Small is beautiful« der Ökobewegung angesichts der Zumutungen einer Globalisierung, die im 21. Jahrhundert mit immer härteren Bandagen ausgetragen wird, neu bewähren. Unerlässlich sind regional aufgestellte und gemeinwohlorientierte Ökonomien mit dem Ziel eines »Genug für alle« – und einem Verständnis von Lebensqualität, das Zeitwohlstand und Empathie in unserer Beziehung zur Natur in das Zentrum rückt.

**Wigbert Tocha** ist Autor und Sozialphilosoph. Er studierte Neuere deutsche Literatur, Philosophie und Kommunikationswissenschaft und war Redakteur unter anderem bei der kritisch-christlichen Zeitung »Publik-Forum«. Seine thematischen Schwerpunkte sind gesellschaftsethische und ökologische Fragestellungen. Zu seinen Veröffentlichungen gehört das Buch »Tugenden. Eine Anstiftung für das 21. Jahrhundert«.

